

Empfehlen darf man die Lektüre dieses Buches allerdings nur wirklich gefestigten Katholiken (andere werden sowieso kaum danach greifen). Andere könnten durch die Tragik des persönlichen Schicksals Perrins, eines wahrhaft innerlichen, gottzugehörigen Menschen und Priesters, der schließlich in eine — menschlich betrachtet — ausweglose Situation gerät (wie übrigens eine ganze Zahl seiner Mitbrüder), in Verwirrung geraten. In mancher Beziehung wird jeder „echte Katholik“ — dies setzt Verantwortungsgefühl für das Gottesreich und die Mitmenschen voraus —, natürlich jeder Priester von dem im Buch vorherrschenden Grundproblem tief berührt: Wir sehen, daß wir an einer großen Zahl von Menschen, an einem breiten Strom pulsierenden Lebens scheinbar hoffnungslos vorbeileben, besonders an der großen Masse der Arbeiter. Nur schmale Rinnale sickern zum Glauben und zur Kirche zurück, breite Bahnen (Pendler aus den Dörfern zu den großstädtischen Betrieben!) führen von ihr weg.

Perrin findet schroffe, kompromißlose Formulierungen für die aus den bürgerlichen Lebenskreisen übernommenen und erstarrten Seelsorgsformen. Die Widersprüche sind existent: hier überlieferte Formen, dort unberührte brennende Lebensprobleme. Den Weg zu finden, ist ungeheuer schwierig; wäre er gefunden, würde die (hierarchische) Kirche sicherlich nicht zögern, ihn zu gehen. Perrin und seine Gefährten waren Pioniere ins Neuland, voll Begeisterung und Opferbereitschaft. Gewiß wird gerade dieses Opfer auf irgendeine Weise Gnade bewirken.

Zum Problem dieses (und jedes) Arbeiterpriesterlebens sei bemerkt: Es ist eine Fiktion, das Leben eines Arbeiters als Priester auf sich nehmen zu können. Der Priester ist nie getrennt von der kirchlichen Gemeinschaft, losgelöst von der Bindung an seine Vorgesetzten (außer er bricht mit seinem Priesterstande). Zum Arbeiter gehört aber wesentlich dieses absolute Aufsichts- und Selbstgestelltsein. Daher das Drängen nach Sicherung durch gewerkschaftlichen Zusammenschluß, durch Sozialgesetzgebung des Staates, selbst unter dem gefährlichen Aufgeben — der oft als so drückend empfundenen persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit. Der Priester kann also höchstens leben, „als ob“ er ein Arbeiter wäre.

Die gefährliche Tragik — dieser Irrtum ist auch bei Perrin lebhaft zu spüren! Finanzielle und soziale Besserstellung für andere zu erkämpfen, lassen sich diese gerne gefallen (mit Ausnahme von einigen verbohrten Stumpfsinnigen oder Verhetzten), doch führt von da kein Weg zum Glauben und zur Kirche, außer in ganz vereinzelten Fällen, die auch von der ordentlichen Seelsorge erreicht würden. Sonst müßte doch unsere sozial so gesicherte (es müssen in Frankreich noch ganz andere Zustände herrschen!) gut bezahlte Arbeiterschaft religiös ungemein ansprechbar sein! Das Gegenteil ist der Fall: man kann Gott und Kirche entbehren! An die Stelle des Hasses tritt die viel gefährlichere spöttische Ablehnung von etwas Unnötigem, sogar Belästigendem.

Aus dieser Erkenntnis heraus hat die kirchliche Hierarchie so bedingungslos dieses Experiment zurückgenommen. Die Religion Jesu Christi verlangt soziale Gerechtigkeit und Liebe, sie ist aber nicht ein soziales Reformwerk, sondern die Verwirklichung der Bindung unseres Lebens an die Übernatur, an Gott.

Linz a. d. D.

Dr. Josef Wilhelm Binder

Edith Stein. Ein Leben für die Wahrheit. Von Ida Lüthold (36.) München 1960, Verlag Ars sacra. Brosch. DM —.70.

Das Büchlein erzählt schlicht das Leben der viel verheißenden Philosophin Edith Stein, die als Schwester Benedicta a Cruce des Karmels von Köln wegen ihrer jüdischen Abstammung am 9. August 1942 im Alter von 45 Jahren in Auschwitz zu Tode gebracht wurde. Für eine erste Begegnung ist die Schrift recht ansprechend. Daß aber auch der leiseste Schatten einer menschlichen Enge oder Schwäche ausgespart bleibt, ist eine Befangenheit, von der sich die Darsteller des Lebens heiliger oder heiligmäßiger Menschen anscheinend immer noch nicht frei machen können. Unaufgeklärt bleibt, warum es im Text (ähnlich wie in den größeren Quellenschriften) heißt, daß Edith am 2. August 1942 aus dem Flucht-Karmel von Echt in Holland von SS-Männern abgeführt wurde, während auf der Titelseite des Büchleins die Faksimile-Wiedergabe eines Zettels aus der Hand Ediths aus dem Sammellager Westerbork ein Datum vom April 42 trägt.

Linz a. d. D.

Prof. Josef Knopp

Verschiedenes

Pro Mundi Vita. Festschrift zum Eucharistischen Weltkongreß 1960. Herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität München. (332.) München 1960, Max-Hueber-Verlag. Leinen DM 23.—.

Die 19 vorgelegten Beiträge, entnommen dem Gebiet der historischen, systematischen und praktischen Theologie, sollen das admirabile sacramentum verdeutlichen. V. Hamp bietet eine Studie über Melchisedech. „Die Typologie Melchisedech - davidische Dynastie - Messias -

Christus bildet eine exegetisch-theologisch begründete Kette, und das schlichte Herausbringen von Brot und Wein kann, wenn auch ohne Bezugnahme im Neuen Testament, als figura der eucharistischen Opferspeise verwendet werden, während das angenommene Opfer des Melchisedech lediglich eine nachbiblische, textlich nicht ganz korrekte Ausdeutung darstellt“ (S. 19). Einen Einblick in die durch erdhaften Realismus gekennzeichnete Eucharistielehre des hl. Ireneus gewährt A. W. Ziegler. „Mit dem Brot von unseren Feldern bekunden wir unsere Hingabe an Gott . . . Christus hätte das Brot nicht zur Eucharistie nehmen können, wenn sein Leib nicht von der zu uns gehörigen Schöpfung stammen würde“ (S. 41). Aus dem Grundsatz, daß wie die eucharistischen Elemente alles Erdhafte ins Heil aufgenommen werden kann, ergeben sich bedeutsame Folgerungen für das Arbeitsethos und die Weltgestaltung.

Aus der Eucharistielehre des hl. Augustinus hebt H. Lang hervor, daß kraft des Sakramentes die Kirche als *Corpus mysticum aedicata, fabricata et consociata* ist. Im Sinn einer Theologie der Monuments beschäftigt sich R. Bauerreiss mit der Geschichte und Deutung des im Spätmittelalter sehr gebräuchlichen Schmerzensmannbildes, dessen ursprünglich eucharistischer Charakter sich nie verdrängen ließ. H. Tüchle bietet eine Übersicht über praktische eucharistische Fragen, welche der 1622 errichteten Propaganda-Kongregation in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens aus den Missionsländern zukamen, und über Art und Inhalt der Antworten. Das Thema „Laienkelch“ bringt G. Schwaiger in der geschichtlichen Schau J. A. Möhlers zur Sprache, von dem die Worte stammen: „Wir würden uns freuen, wenn es einem jeden freigestellt würde, ob er aus dem gesegneten Laienkelch trinken wolle oder nicht“. M. Hartwig informiert uns über die eucharistischen Gnadenstätten in Bayern, wo von den an die hundert in Deutschland befindlichen die Hälfte liegt. Der Stadt München rühmt K. Weinzierl als eifrige Verehrung der Eucharistie nach, daß dort seit 1609 bis jetzt eine *Corporis Christi-Erzbruderschaft* besteht. Einen literargeschichtlichen Beitrag leistet Th. Kampmann, indem er die laudatio Sacramenti in den Werken G. von Le Forts beleuchtet. Die Dichterin bringt zum Ausdruck, daß „die überzeugendste demonstratio christiana am Ende nicht die theophorische Prozession, sondern die vom Sakrament geprägte Person, die eucharistische Existenz ist“ (S. 139).

An die neun historischen Untersuchungen über die Eucharistie reihen sich systematische Abhandlungen. Eine Art Einleitung unter dem Thema *Mysterium* bildet der von W. Keilbach angestellte Versuch, den Jasperschen Begriff von der Transzendenz und den Jungschen vom Archetypus zum Begriff des christlichen *Mysteriums* in Beziehung zu setzen. Das Ergebnis ist mehr negativ als positiv. H. Fries führt uns in die Wesensbeziehung der Eucharistie zur Einheit der Kirche ein. Die in der Eucharistiefeier dargestellte und vollzogene Einheit wird nicht so sehr durch die Feiernden als durch das Gefeierte bewirkt. Diese Einheit ist Gabe und Aufgabe zugleich. Dem Theologen sonst nicht sehr geläufige, aber interessante Gedankengänge entwickelt N. Monzel über die „Kirche und Eucharistische Tischgemeinschaft im Lichte der soziologischen Kategorienlehre“. Am Beispiel einer soziologischen Gesetzmäßigkeit, die sich auch in der Eucharistie als besonders gültig erweist, nämlich, daß geistige Personengemeinschaften, je umfassender und intensiver ihre geistige, sittliche, kulturelle oder religiöse Wertbezogenheit ist, desto mehr auch nach vitalen Gemeinsamkeiten des Zusammenlebens, vor allem nach Bluts- und Tischgemeinschaft, oder doch nach symbolhaftem Ersatz solcher vitaler Gemeinschaftsbeziehungen streben, wird gezeigt, daß sich die allgemeinen soziologischen Gesetzmäßigkeiten der materiell-vitalen und seelisch-geistigen Gemeinschaft auch in der übernatürlichen Ebene wirksam sind. Auf die dogmatische Frage der Zuordnung von Sakrament und Opfer geht L. Scheffczyk ein. Mit Recht wird das Opfer als das Subjekt in der Eucharistie erkannt, während das sakramentale Begriffselement den Bereich anzeigen, in dem dieses Opfer vor sich geht. Dazu muß freilich das Opfermahl der Kommunion noch im spezifischen Sinn als Sakrament gesehen werden. Kl. Mörsdorf stellt eine Abhandlung über den „Träger der Eucharistischen Feier“ bei, M. Kaiser einen über die „Manifestation des öffentlich-rechtlichen Charakters der Eucharistie in der *Applicatio pro populo*“. M. Schmaus und J. Pascher befassen sich mit der „Eucharistie als Bürgin der Auferstehung“ und als „Heilmittel der Unsterblichkeit“. Im Anschluß an das Buch Max ten Hompels: „Das Opfer als Selbsthingabe . . .“ (1920) geht R. Egenter auf den eucharistischen Bezug des persönlichen Opfers des Christen ein. Das Wesentliche des Opfers liegt demnach in der inneren, gesinnungsmäßigen, Gott huldigenden Selbsthingabe, während die *destructio* nicht *causa constituens*, sondern nur *causa cognoscendi* des Opfers ist und daher nicht zu dessen Wesen gehört. Daß das Kultopfer ohne persönliches religiöses Opfer „rasch zum rituellen Formalismus oder gar zur Magie entartet“ (S. 297), ist in bezug auf das eucharistische Kultopfer kaum sagbar. Eine Zusammenfassung der kirchenrechtlichen Vorschriften über den eucharistischen Ort (Gotteshaus, das Freie, Altar und Tabernakel)

gibt A. Scheuermann und beschließt damit die stattliche Artikelreihe. Man muß am Schluß feststellen: Wer vieles bietet, wird jedem etwas bieten.

St. Pölten-Wien

Dr. J. Pritz

Vom Wesen der Universität. Von John Henry Kardinal Newman. Ihr Bildungsziel in Gehalt und Gestalt. Übersetzt von Heinrich Bohlen. (V. Bd. der Ausgewählten Werke von John Henry Kardinal Newman. Herausgegeben von Matthias Laros und Werner Becker.) (XX u. 350.) Mainz 1960, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 22.50.

„The Idea of a University“ ist eines der bedeutendsten Werke von John Henry Newman. Wie alle seine Bücher ist es eine Gelegenheitsschrift, eine Sammlung von Vorträgen, die aus Anlaß der geplanten Gründung einer katholischen Universität in Dublin gehalten wurden. Newman stand damals vor den gleichen Problemen wie wir, wenn wir um die Verwirklichung der Idee der wahren Universität ringen. Darum ist das Werk von unverminderter Aktualität.

Newmans erste Frage ist die nach der Einheit der Wissenschaften und damit nach der Einheit der Universität überhaupt. Er findet sie in der Philosophie, „der umfassenden Schau der Wahrheit in allen ihren Verzweigungen, den Beziehungen von Wissenschaft zu Wissenschaft, ihrer wechselseitigen Verhältnisse und ihrer jeweiligen Werte“. Fehlt dieses einigende Band, so fällt die Universität in eine Reihe von Einzeldisziplinen auseinander und ist nicht mehr in der Lage, die Wissenschaft als solche zu repräsentieren. Mit philosophischen Argumenten beweist Newman auch die Notwendigkeit der Theologie. „Wird an einer Anstalt für das Gesamtgebiet des Wissens über das höchste Wesen nichts vorgetragen, so fehlt damit ein wichtiger Zweig der Wissenschaft.“ Die zweite Frage Newmans gilt dem Sinn der Universität. Ist es ihre vornehmste Aufgabe, Menschen heranzubilden, die in ihrem Beruf tüchtig sind, oder soll sie wahre Bildung vermitteln, jene „philosophische“ Geisteshaltung, die die Wahrheit als solche erstrebt? Wird diese Frage gestellt, so können wir von vornherein nicht im unklaren darüber sein, wie sich Newman entscheidet. Für ihn ist Wissen nicht — wie für Bacon — in erster Linie „Macht“, sondern ein „Gut“, das um seiner selbst willen erstrebt werden soll. Das Erziehungsziel der Universität kann nur der gebildete Mensch, der „Gentleman“, sein, dessen Definition (S. 205) zu den klassischen Stellen der englischen Literatur gehört. Es muß hinzugefügt werden, daß der Gentleman für Newman kein absolutes Ideal darstellt; er ist sich dessen bewußt, daß Bildung und Heiligkeit etwas sehr Verschiedenes sind, daß sie in einer Person zusammenfallen oder auseinandreten können.

Die hier vorliegende Übersetzung ist keine wörtliche, sondern eine interpretierende. Ein und dasselbe englische Wort wird im Deutschen je nach dem Zusammenhang verschieden übersetzt. So steht für „philosophy“ Philosophie, Bildung, Theoria, Bildungseinheit, Bildungswissen u. ä. Dabei wird u. E. in dem fünften Vortrag „General Knowledge viewed as One Philosophy“ (der hier zum erstenmal ins Deutsche übertragen wurde) allzu oft der Akzent von der objektiven Seite (Philosophie als Wissenschaft der Wissenschaften) auf die subjektive (philosophische Geisteshaltung, Bildung) verschoben, wie das auch schon im Titel des Vortrages selbst geschieht: „Universales Wissen und die Einheit ganzheitlicher Bildung“. Doch geht es in diesem Vortrag gerade nicht um die „Bildung“, sondern um das System der Wissenschaften, das durch die eine Philosophie garantiert ist.

Linz a. d. D.

DDr. Günter Rombold

Gertrud von Le Fort. Gesamtschau und Grundlagen ihrer Dichtung. Von Alfred Focke. (472.) Graz-Wien-Köln 1960, Verlag Styria. Leinen S 145.—.

„Es kommt gar nicht auf christliche Stoffe an, sondern auf die religiöse Auffassung und Durchdringung des Lebens“. In diesem Sinne Eichendorffs liegt uns heute das geschlossene dichterische Kunstwerk der Gertrud von Le Fort vor. Ihre Dichtung ist existentiell religiös. Der Katholizismus dieser Konvertitin ist von einer solchen mystischen Tiefe und menschlichen Abgeklärtheit zugleich, daß sie es wagen kann, die ganze Abgründigkeit und Fragwürdigkeit des Menschen zu kennen und ihn dennoch zu lieben. Das Mysterium der Liebe Gottes in der Geschichte und im Einzelleben, gesehen mit den Augen einer begnadeten Frau, das ist die reife Kunst dieser Dichterin.

Der Theologe A. Focke unternimmt im vorliegenden Werk den Versuch, Le Forts Dichtung in die gegenwärtige Zeitlage hineinzustellen und es im Gegenüber zur „Verlorenheit des modernen Menschen in einer Welt ohne Boden und ohne Himmel“ zu deuten. Nach Rainer Maria Rilke (1948) und Georg Trakl (1955) zieht also der Autor einen dritten großen Namen für eine Orientierung in der modernen Literatur heran. Mit dem „Prologos“ zu den „Hymnen an die Kirche“ beginnend und damit die „Bewußtseinslage der modernen Literatur“ charakterisierend, rollt